

Was würde Liebknecht sagen?

Ein Republikaner, die Republikaner und der Nationalismus

Rede anlässlich der Preisverleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises am 2. November 2025

Moritz Fischer

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Becher,
sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung,
sehr geehrte Damen und Herren des Auswahlgremiums,
sehr geehrte Gäste,
liebe Freunde und Familie,
lieber Magnus,

wir leben derzeit in einer Welt, in der – so hat man den Eindruck – vertraute Begriffe in immer höherer Geschwindigkeit neu besetzt, umgedeutet und nicht selten gänzlich entwertet werden. Die liberale Demokratie ist die Leidtragende dieser Entwicklung, die freilich keine gänzlich neue ist. Die 1983 gegründeten Republikaner sind ein Beispiel dafür. Die Partei entwickelte sich rasch zu einem Sammelbecken konservativer, neurechter und völkisch-nationalistischer Akteure, radikalisierte sich in wenigen Jahren und war unter ihrem Vorsitzenden Franz Schönhuber in der Zeit rund um die deutsche Wiedervereinigung 1990 zur dominierenden parteipolitischen Kraft des deutschen Rechtsextremismus aufgestiegen. Den Neuzeithistoriker Dieter Langewiesche – ein Experte für die Geschichte des Nationalismus – machte es geradezu fassungslos, wie in Deutschland eine solche Partei reüssieren konnte und sich selbst mit dem Wort „Republikaner“ schmückte. 1993 gab Langewiesche zu bedenken, dass dieser Begriff mittlerweile seinen Sinngehalt verloren habe. „Ein Republikaner“, so habe nach Langewiesche jeder vor dem Aufstieg der Schönhuber-Partei gewusst,

„ist ein radikaler Demokrat, dem es nicht genügt, bloßer Wahlbürger zu sein; jemand, der Demokratie leben will, tagtäglich, auch gegen Widerstände. Sich als Republikaner zu bekennen – das hieß, Prinzipien der Aufklärung verwirklichen wollen, sich demokratischen Bürgertugenden verpflichtet zu fühlen, Sorge zu tragen, daß niemand in seinen Menschenrechten verletzt wird, egal durch wen. Revolutionäre Traditionen hochzuschätzen, gehörte ebenso zum Republikaner wie Widerborstigkeit gegen Obrigkeiten. Republikaner wollten immer etwas mehr Demokratie als vorhanden. Republik war für Republikaner ein Zukunftsprojekt, an dem jeder einzelne unaufhörlich Hand anlegen muß.“¹

Ein solcher Republikaner, wie Langewiesche ihn hier idealtypisch charakterisiert, war Wilhelm Liebknecht. In seiner Erklärung vor Gericht während des Leipziger Hochverratsprozesses 1872 sagte Liebknecht: „Seit ich fähig bin zu denken, bin ich Republikaner, und als Republikaner werde ich sterben.“² Was hätte er, der „echte“ Republikaner, also zu den Republikanern der 1980er und 1990er Jahre gesagt? Zu einer Partei, die

¹ Langewiesche, Dieter, Republik und Republikaner. Von der historischen Entwertung eines politischen Begriffs (Stuttgarter Vorträge zur Zeitgeschichte 1), Essen 1993, S. 9.

² Der Hochverrats-Prozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Mit einer Einleitung von Wilhelm Liebknecht, Berlin 1894, S. 69.

radikalnationalistisch und antiliberal war, mit rassistischen wie antisemitischen Kampagnen Wahlkämpfe führte, die Bundesrepublik ablehnte und Institutionen des demokratischen Verfassungsstaats infrage stellte.

Ich möchte mich in einer – natürlich rein hypothetischen – Antwort auf einen Aspekt konzentrieren: den Nationalismus der „Republikaner“. Liebknecht war selbst ein großdeutscher Nationalist, aber ein Gegner des aggressiven Nationalismus, der seit dem 19. Jahrhundert immer größere Teile der deutschen Bevölkerung in seinen Bann ziehen sollte. Für Liebknecht standen Nation, Demokratie und die Lösung der sozialen Frage in einem unauflösbaren Wechselverhältnis. Ohne Nation keine Demokratie, keine Demokratie ohne die Nation und keine Lösung der sozialen Frage ohne Demokratie und Nation. Zugleich war für Liebknecht klar: Die Nation ermöglicht die Freiheit des Bürgers vor dem Obrigkeitsstaat. Die gegenteilige Position vertrat der Parteivorsitzende der Republikaner, Franz Schönhuber: Nicht der Mensch als Individuum sollte sein Leben frei entfalten können, sondern die Nation, der das Individuum stets untergeordnet bleiben sollte. Für Liebknecht war die Nation also kein Selbstzweck – für die Republikaner und andere radikale Nationalisten hingegen schon. Die fatalen Folgen, die eine solche Hypostasierung der Nation zeitigt, führte das 20. Jahrhundert in erschreckender Weise vor.

Als vaterlandsloser Geselle bezeichnet zu werden, war für Liebknecht daher kein Makel. „Das Wort ‚Vaterland‘, so Liebknecht in seiner 1871 gehaltenen Rede „Zu Trutz und Schutz“, „[...] hat keinen Zauber für uns; Vaterland [...] ist uns ein überwundener Standpunkt, ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff; die Menschheit lässt sich nicht in nationale Grenzen einsperren; unsere Heimath ist die Welt [...]“. ³ Ein Republikaner war für Liebknecht also zwar ein Nationalist, aber ein Nationalist, der für das Wohl aller Menschen eintrat und nicht zum Wohl einer Nation, die zum Selbstzweck geworden war. Die Republikaner wären für Liebknecht daher niemals Republikaner gewesen – wäre er zur damaligen Zeit von den Toten auferstanden, hätte er vermutlich einen Anwalt beauftragt, um Schönhuber wegen einer Markenrechtsverletzung abmahnen zu lassen.

Es freut und ehrt mich daher sehr, heute den Wilhelm-Liebknecht-Preis verliehen zu bekommen. In meiner hier prämierten Arbeit über die Republikaner habe ich einerseits versucht verständlich zu machen, weshalb diese in der späten Bonner und frühen Berliner Republik (auch) durch ihren radikalen Nationalismus Anhänger und Wählerstimmen gewinnen konnten; andererseits ging es mir aber auch darum zu zeigen, wie das demokratische Gemeinwesen sich erfolgreich dagegenstimmte – und so die bundesrepublikanische Demokratie langfristig festigte. Auch, wenn man sich mittlerweile zurecht fragen kann, ob die Republik angesichts aktueller Herausforderungen gefestigt genug ist.

Dass ich dieses Buch über die Republikaner schreiben konnte und heute vor Ihnen stehen und reden kann, haben viele Menschen möglich gemacht, die ich an diesem Tag besonders erwähnen und würdigen will. Wie es sich für einen Historiker gehört, gehe ich dabei chronologisch vor. Nicht nur aus Zwängen der Biologie muss und möchte ich mit meinen Eltern, Petra und Bernhard, beginnen. Es gehört viel Glück dazu, solch liebevolle und fördernde Eltern zu haben – und in einem Haushalt aufwachsen zu dürfen, in dem man als zukünftiger Geisteswissenschaftler Rückhalt und Unterstützung erfährt. Und in dem man auch abends noch lange kontrovers über die Frage diskutieren kann, was die eigentlichen Gründe Willy Brandts für seinen Rücktritt 1974 waren. Auch haben meine Eltern nie den Glauben an ihren Sohn verloren; selbst in schwierigen Zeiten nicht, in denen – Stichwort 8. Klasse Altgriechisch – gewisse Herausforderungen auf den Teenager warteten.

Mein damaliger Lehrer in Altgriechisch, Markus Heber, der heute – was mich sehr ehrt – auch im Publikum sitzt, wird davon sicher berichten können. Auch er hat aber damals den Glauben an mich nicht verloren – im Gegenteil. In der Chronologie kommt ihm eine besondere Bedeutung zu, denn er gehört zu den vielleicht selten gewordenen Lehrern, die es vermögen, die Ideale der humanistischen Bildung an ihre Schüler weiterzugeben. Auch wenn ich heute besser nicht mehr gefragt werden sollte, wie man den richtigen Aorist des Verbs „παιδεύειν“ bildet, so prägt mich der Kosmos der humanistischen Bildung, den Du mir eröffnet hast, bis heute. Dafür danke ich Dir sehr!

³ Liebknecht, Wilhelm, Zu Trutz und Schutz. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Crimmitschauer Volksvereins am 22. Oktober 1871, 2. Aufl., Leipzig o.J. [1872], S. 4.

Vor zwei Wochen habe ich beim Umräumen von Büchern eines Deiner handgemachten Lesezeichen gefunden, das Du uns Schülern damals geschenkt hast. Darauf abgedruckt war ein Zitat aus Hesiods *Erga*: „Τῆς δ' ἄρετῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάρουθεν ἔθνησαν“. Übersetzt also: „Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß gesetzt.“ Das hat sich nicht nur beim Pauken der Altgriechisch-Vokabeln bewahrheitet, sondern auch bei der Anfertigung meiner Dissertation.

In der Schule gab es aber noch einen weiteren Lehrer, der meine Begeisterung für die Geschichte vollends entfesselt hat und ohne den ich hier heute vermutlich nicht stehen würde: Franz Gervasoni. Auch er sitzt heute im Publikum und auch er hat für viel Schweiß gesorgt, als Mitschüler und ich mit ihm zusammen in der Oberstufe in relativ kurzer Zeit eine Ausstellung zur Geschichte der Landshuter Juden erarbeitet haben. Und das lag nicht nur daran, dass er uns im militärischen Stechschritt auf den Landshuter Hofberg hat marschieren lassen, wo sich damals noch das Staatsarchiv befand. Franz war ein Lehrer, der für Geschichte begeistern konnte – und der auch immer wieder zeigen konnte, wieso es so wichtig ist, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Sein Hauptinteresse – die Geschichte des Nationalsozialismus und des Rechtsextremismus – haben dabei vielleicht auch meinen eigenen Weg vorgezeichnet. Von seinem geradezu lexikalischen Wissen zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Rechtsextremismus in Bayern nach 1945 profitiere ich bis heute. Auch für Deine Unterstützung und möchte ich mich daher hier vielmals bedanken.

Ein Jahr nach dem Abitur hatte ich erneut Glück, als ich im zweiten Semester meines Geschichtsstudiums in München Hilfskraft in der vom Institut für Zeitgeschichte mitverantworteten Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers werden durfte – und in der ich, bis 2022, zuletzt als Wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeitete. Dort traf ich mit Peer Oliver Volkmann auf einen Projektkoordinator, der mir vom Vorgesetzten schnell zum Freund und schließlich zum Bürokollegen wurde und mir jederzeit bei allen nur erdenklichen Fragen und Angelegenheiten unterstützend zur Seite stand. Wenn ich aus meiner Lehrzeit im Maschinenraum des Editionswesens nur eine Erkenntnis hervorheben kann, dann ist es die Bedeutung von Präzision und Sorgfalt im Umgang mit den Quellen, die Du mir immer wieder verdeutlicht hast, lieber Peer!

Unter anderem über Dich, lieber Peer, bin ich auch mit Thomas Schlemmer in Kontakt gekommen, der mich schon während des Studiums unterstützt hat und mich letztendlich dazu ermutigt hat, mich in meiner Dissertation mit den Republikanern zu beschäftigen. Auch bei Thomas muss ich an Hesiod denken – denn er hat mich dazu angetrieben, mich mit dem Produzierten nicht allzu schnell zufrieden zu geben und noch mehr Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß in die Dissertation, erste Aufsätze und Vorträge zu stecken. Dafür danke ich ihm sehr.

Glück war es schließlich auch, dass ich im Rahmen der Faulhaber-Edition früh in Kontakt mit Andreas Wirsching kam, der meinen Weg – von der Bachelorarbeit über die Masterarbeit bis hin zur Dissertation – begleitet hat und zu meinem akademischen Lehrer wurde, was mich mit Stolz erfüllt. Mein Dissertationsvorhaben unterstützte er von Anfang an mit voller Tatkraft und seiner breiten Kenntnis des historischen Phänomens in seiner geschichtlichen Tiefendimension. Vermutlich werde ich zeitlebens von der Art des historischen Denkens profitieren, die ich von ihm lernen durfte. Und je älter ich werde und desto länger ich über das Verhältnis von Demokratie und Demokratiefeindschaft nachdenke, desto mehr kann ich auch seine Sorgen um den Zustand unserer heutigen Demokratie nachvollziehen. Dafür bin ich ihm zu tiefem Dank verpflichtet. Gleiches gilt für Kiran Klaus Patel, der in seiner Funktion als Zweitgutachter nicht nur jederzeit ein offenes Ohr für inhaltliche und methodische Fragen hatte, sondern dessen konstruktive und wohlwollende Kritik die Arbeit in zentralen Punkten geschärft hat.

Leider kann Herr Wirsching heute nicht anwesend sein, weil er – trotz Emeritierung – ein Fellowship in Paris wahrnimmt. Umso mehr freue ich mich, dass mit Magnus Brechtken nicht nur ein enger Vertrauter von Andreas Wirsching die Laudatio gehalten hat, sondern auch jemand, der mein Projekt stets mit kritischer Aufmerksamkeit begleitet und dankenswerterweise das Drittgutachten übernommen hat. Nicht zuletzt hat er als stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte entscheidend dazu beigetragen, dass das heute prämierte Buch rasch erscheinen konnte – unter anderem, indem er mir manche Hürde des wissenschaftlichen Publizierens aus dem Weg geräumt hat. Dafür danke ich Dir sehr, lieber Magnus!

Zuletzt habe ich an diesem Tag der Universitätsstadt Gießen und allen daran beteiligten Personen für die Verleihung dieses Preises zu danken. Dazu zählen einerseits selbstverständlich die Mitglieder der Auswahlkommission, andererseits aber auch Franziska Becker vom Kulturamt, der ich für die großartige Organisation dieser würdigen Verleihung danke.